

Keilands in Not

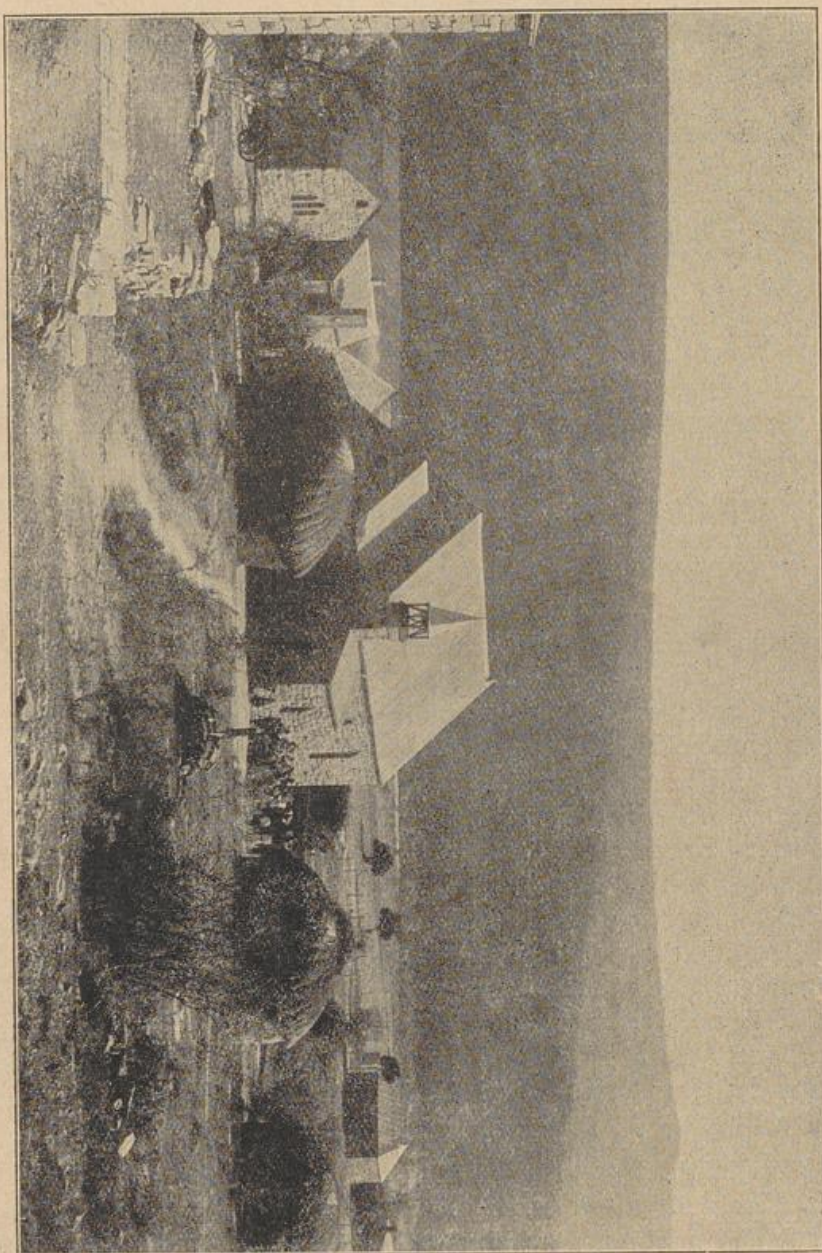
Sei die Gabe klein oder groß: ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Es gilt Gott und die Seelen.

Reilands in Not

Missionsstation der hl. Familie Reilands

Immer lebte man in Reilands kleinlich sparsam und peinlich arm. Zur Zeit als ich noch dort missionierte, gingen uns an einer Seuche in einem halben Jahre 4 Pferde ein. Das ist ein furchtbarer Schaden für solch ein kleine Station, aber man trug den Schaden mit all den damit verbundenen Opfern in Geduld. Der einzige Fruchtbaum, der in dem heißen Talle mit Not großgezogen werden konnte, blieb eines Som-

Unſere Miſſionsſtation Reilands



mers ohne Frucht, auch die Gemüsebeete im Klostergarten waren von der sengenden Sonne völlig verbrannt worden — man ertrug die Entbehrung in ergebener Geduld. Heuschreckenschwärme ließen sich einmal auf Feld und Garten nieder und vernichteten selbst die Viehweide. Der Ernteertrag des vorhergehenden Jahres ließ diese Katastrophe jedoch leidlich ertragen.

Nun aber nach 5jähriger Dürre und 5jähriger stillgetragener Not ist das Elend zu groß. Wenn die Patres, Brüder und Missionschwestern sehen müssen, wie ihr Volk so bitter darbt, wenn sie die Kinder ihrer Schulen dauernd um Brot jammern hören, wenn sie ihre Schäflein an Hunger zu Grunde gehen sehen — da versteht man es — wenn auch sie, die Geduldigen, die Opferbereiten, was sage ich, die Opfergewohnten — ihre Stimme erheben und um ihrer lieben schwarzen Neuchristen und Katechumenen willen einen Notschrei ausstoßen. Nur 3 Jahre weilte ich in dem heißen, steinigen, ausgebrannten Keilands und sah manche Not, viele Schwierigkeiten und große Gefahren. Der P. Rektor aber, P. Albert Schweiger, R. M. M., ist nun bereits 20 Jahre auf diesem schwierigen, opferreichen Missionsposten. Er ist Entbehrung, Mangel und Not gewohnt. Umso ernster muß demnach sein Notschrei aufgenommen werden. Möchten doch viele diesen Notschrei hören und sich der armen Mission in Keilands erbarmen. Gaben unter „Keilandshilfe“ nehmen jederzeit unsere Vertretungen entgegen.

Von Vater J. Buchner, R. M. M.

Ein Versehgang

Eines Abends wurde mir in Mariannhill gemeldet, daß eine gewisse Frau, die früher Protestantin gewesen war, jenseits des Umbogodo-flusses wohnt, krank sei und den Missionar wünsche. Am nächsten Morgen setzte ich mich in aller Frühe aufs Pferd, um den ungefähr 4 Stunden langen Ritt anzutreten. Das Wetter war sehr unfreundlich. Es war im Monat März, also gerade Herbstwetter. Ein kalter Herbstregen hatte die Wege und Stege schlüpfrig gemacht. Ununterbrochen goß es vom schmutziggrauen Himmel nieder. Als ich nun an den Umlaßfluß kam, sah ich, daß derselbe schon ziemlich viel Wasser hatte und schwierig zu überschreiten war. Da ich aber gerade am Damm des Durbaner Wasserwerkes war, der das Wasser, das über ihn hinwegläuft, ebenmäßig verteilt, glaubte ich wohl noch durchkommen zu können. Zur Vorsicht zog ich aber doch die Füße aus den Steigbügeln und kniete mich in den Sattel. Die Sache ging auch ganz gut, bis das Pferd kurz vor dem jenseitigen Ufer plötzlich vollständig im Wasser versank. Zwei Schwarze, die das vom jenseitigen Ufer aus mitangesehen hatten, riefen vor Schrecken laut: „Der Weiße ist verloren.“ Doch ebenso schnell als